

Wolfgang Huber

Predigt am 23. Juli 2017

in der Pauluskirche Berlin-Zehlendorf

6. Sonntag nach Trinitatis, 5. Mose 7,6-12

I.

Die junge Frau ist mir unvergesslich. In Ranchi im Norden Indiens lernten wir sie kennen. Sie fasst Vertrauen und berichtet, wie sie sich auf ihre Hochzeit freut. Wen sie denn heiraten werde, fragen wir in unserer Mitfreude. Das wisse sie nicht, antwortet sie. Ihre Eltern hätten den Bräutigam ausgewählt; sie habe ihn noch nicht kennen gelernt.

Der Schreck saß tief: eine arrangierte Ehe oder schärfer gesagt: eine Zwangsheirat. Und das unter Christen. Die selbstgewisse Überzeugung, so etwas gebe es nur in fremden Kulturen und Religionen, zerstoß. Weil etwas in einer Kultur beheimatet ist, kann es auch zur christlichen Gewohnheit werden. Die junge Frau empfand keinen Zwang; sie war dankbar dafür, dass ihr diese wichtige Entscheidung abgenommen worden war.

In unseren Breiten liegt eine solche Vorstellung fern. Den geliebten Menschen müssen wir selbst erwählen, das kann uns niemand abnehmen. Inzwischen erlauben wir uns dabei mancherlei Fehlerquoten und finden, wir müssten für die Wahl, die wir einmal getroffen haben, nicht unbedingt ein ganzes Leben lang einstehen. Aber im Grunde wissen wir es besser. Einen Menschen zu erwählen, heißt, zu ihm ohne jede Einschränkung ja zu sagen. Und nur zu ihm. Oben das allen bewusst ist, die so vollmundig von der „Ehe für alle“ reden?

II.

Erwählung ist nicht nur der Stoff, aus dem unser Leben gemacht ist: die Wahl des Menschen, mit dem wir das Leben teilen, oder die Wahl der Aufgaben, denen wir uns widmen, sind Beispiele dafür. Erwählung ist auch der Stoff, aus dem Gottes Verhältnis zu uns Menschen gemacht ist. *Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.* Diese Zusage Gottes steht über dem heutigen Sonntag. Die Texte dieses Sonntags widmen sich der Taufe, in der Gottes Erwählung für jede und jeden einzelnen konkret und anschaulich wird.

Aber von dieser Erwählung lässt sich nur reden, wenn man einbezieht, dass die biblische Botschaft diese göttliche Erwählung nicht nur einzelnen Menschen zuspricht, sondern auch einem Volk – dem Volk Israel. Besonders eindringlich geschieht das in den großen Reden, die sich im 5. Buch Mose finden. Sie sind ein Vermächtnis des Mose vor seinem Tod und vor Israels Übergang über den Jordan in das von Gott verheißene Land.

Die Befreiung aus Ägypten ist gelungen, die lange Wüstenwanderung ist überstanden. Aber in dem Land, das Gott verheißten hat, wohnen auch andere Völker. Wie kann Israel da bestehen? Es kann bestehen, weil es erwählt ist. In der Predigt des alten Mose an sein Volk heißt es:

Du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat der HERR euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen, und bringt sie um und säumt nicht, zu vergelten ins Angesicht denen, die ihn hassen. So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach

tust. Und wenn ihr diese Rechte hört und sie haltet und danach tut, so wird der HERR, dein Gott, auch halten den Bund und die Barmherzigkeit, wie er deinen Vätern geschworen hat.

Die Erwählung Israels, die in diesen Worten bezeugt wird, ist in der Geschichte auf vehementen Widerspruch gestoßen, auch, ja gerade unter Christen. Im Jahr des Reformationsjubiläums beschäftigt uns unter anderem die Art und Weise, in welcher der alt und zornig gewordene Martin Luther der Erwählung Israels eine grausige Absage erteilt hat. Und das ist nur ein Beispiel neben anderen. Gerade was Judenhass und Antisemitismus betrifft, hat das Dritte Reich früh begonnen. Und es hält lange an. Auch heute noch ist "Jude" ein vergleichbares Schimpfwort wie "Looser". Die Synagogen in unserer Stadt müssen Tag für Tag polizeilich geschützt werden.

Die Vorstellung von der Erwählung eines Kollektivs wird vom Schatten der Überheblichkeit begleitet. Wer sich dieser Erwählung widersetze, muss bestraft, ja vernichtet werden. Sie kündigt denen die Vergeltung Gottes an, die ihn hassen. Dadurch soll die Mahnung unterstrichen werden, sich an Gottes Gebote zu halten – eine notwendige Mahnung. Aber dass Gottes Liebe durch solche menschliche Liebe erworben werden könne, führt, mit allem schuldigen Respekt für den alten Mose, in die Irre. Denn Gottes Barmherzigkeit lässt sich nicht erwerben, auch nicht durch Gesetzestreue. Gott macht Israel nicht zum stolzen, überlegenen Volk; und die Heiden werden nicht zu Völkern zweiter Klasse. Die Erwählung Israels erklärt sich nicht durch spezielle Qualitäten, die für Gottes Zwecke besonders vorteilhaft sein könnten.

Denn ausdrücklich heißt es in der Predigt des Mose: *Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat.*

Wegen dieses einen Satzes ist für mich diese Rede des Mose Gold wert. Ich stelle mir vor, dieser Satz würde jedem Staats- oder Ministerpräsidenten in sein Amt mitgegeben. Am besten außen an der Tür

des Amtszimmers für jeden gut lesbar, der zu Besuch kommt, aber vor allem gut sichtbar für den Amtsinhaber oder die Amtsinhaberin selbst – jeden Morgen neu, bevor er oder sie sich an die Amtsgeschäfte begibt: Gott hat euch nicht angenommen und erwählt, weil ihr größer wäret als andere, sondern weil er euch liebt. Diese Aussage gilt nicht nur für ein kleines Volk wie das Volk Israel, sie gilt für alle, jeden einzelnen und jedes Kollektiv.

Kein Volk hat ein Recht dazu, sich größer zu dünken als andere. Wir wissen aus der deutschen Geschichte am allerbesten, wohin das führt. Die Gefahr solcher Überheblichkeit ist keineswegs gebannt, ganz im Gegenteil. Wir begegnen ihr in unserer Gegenwart leider aufs Neue. Wenn der amerikanische Präsident das eigene Land programmatisch wichtiger nimmt als alle anderen, wenn der russische Präsident einen neuen Nationalismus pflegt, wenn der türkische Präsident meint, er könne selbst bestimmen, wer ein Feind seines Landes sei – nämlich jeder, der den Präsidenten kritisiert – , dann sehen wir mit Schrecken, wohin das führt. Peter Steudtner, der Menschenrechtsaktivist aus Berlin, ist dafür ebenso zur Symbolfigur geworden wie der deutsch-türkische Journalist Denis Yücel. Peter Steudtner, der in der Kinder- und Jugendarbeit der Gethsemane-Gemeinde im Prenzlauer Berg aktiv ist, wird das Eintreten für die Menschenrechte in der Türkei als Terrorismus ausgelegt. Und er wird eingesperrt. Mit ungewissem Ausgang.

Dergleichen passiert, wenn politische Führer sich mit einer messianischen Aura umgeben und aus der Behauptung, ihr Land sei größer als alle anderen, ableiten, dass auch sie selbst größer sind als alle anderen.

Messianische Erwartungen haben wir auch in der deutschen Politik während der letzten Monate erlebt – und das nicht nur auf einer Seite. Als Angela Merkel aus Enttäuschung über Donald Trump mit der Erwartung konfrontiert wurde, sie sei nun zur Retterin der freien Welt und ihrer Werte erkoren, reagierte sie mit der Feststellung, eine solche Erwartung sei „völlig absurd“. Was für eine befreiende Aussage! Christen jedenfalls setzen solche Erwartungen in keinen Menschen. Das Reich Gottes kann keiner

verwirklichen; und die mühsamen Verbesserungen, zu denen wir dann und wann fähig sind, erweisen sich immer als Teamwork, nie als Tat einer einzelnen Person. Der Retter ist für uns Jesus, der ohne alle Insignien der Macht auf einem Esel in Jerusalem einzog. Welch befreiende Ernüchterung! Oder mit den Worten des früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann: *Die Herren dieser Welt gehen, unser Herr aber kommt.*

III.

Manchmal können die Herren, die Mächte und Gewalten dieser Welt allerdings durchaus bedrohlich werden. Wenn Martin Luther von solchen Anfechtungen befallen wurde, nahm er ein Stück Kreide und schrieb mit ihr vor sich auf den Tisch: *Ich bin getauft*. Dadurch fasste er das Vertrauen, dass alles Bedrohliche, von dem er sich umgeben sah, nicht das letzte Wort behalten würde. Täglich, so konnte er auch sagen, krieche er in seine Taufe zurück, weil sie das Unterpfand der Liebe und Barmherzigkeit Gottes sei.

Wie wäre es, wenn wir in diesem Jahr des Reformationsjubiläums uns an Luther ein Beispiel nehmen und aufs Neue auf unsere Taufe vertrauen und andere zur Taufe anstiften. Gottes Liebe gilt jeder und jedem einzelnen. Niemanden kann man dazu zwingen, zu dieser Zusage Gottes selbst Ja und Amen zu sagen. Aber von ihr wissen sollte er. Und er sollte spüren, was diese Zusage Gottes im Leben der Menschen bewirken kann: Gottvertrauen, Liebe zum Nächsten, Freude an den Aufgaben, vor die Gott uns stellt, Trost im Leid.

Wir können uns nicht damit abfinden, dass diese Erwählung Gottes in Vergessenheit gerät, weil Menschen den Kontakt zu ihr verlieren. Vorgestern wurde öffentlich mitgeteilt, wie viele Menschen im Jahr 2016 die beiden großen Kirchen in Deutschland verlassen haben. Das waren für die evangelische und die katholische Kirche zusammen mehr als 350.000 Menschen. Erleichtert haben die Kirchen auf diese Zahlen mit der Feststellung reagiert, die Zahl sei gegenüber dem Vorjahr um 40.000 zurückgegangen. Aber kann die Zahl deshalb jemanden, der die eigene Taufe

ernst nimmt, unberührt lassen? Die Einwohnerzahl einer Großstadt kehrt den Kirchen in Deutschland im Lauf eines Jahres den Rücken. Aber es geht nicht nur um Zahlen: Mir ist jeder einzelne Austritt aus der Kirche ein Austritt zu viel. Nicht so sehr aktueller Ärger, sondern Entfremdung von der Kirche und fehlende Bindung an den Glauben sind die entscheidenden Gründe. Getaufte Menschen kehren der Kirche den Rücken. Kein Christ kann sich damit einfach abfinden. Denn Gottes Erwählung gilt unverbrüchlich. Gott widerruft seine Liebe zu uns Menschen nicht. In Jesus Christus hat er sie unwiderruflich gezeigt. Deshalb ruft uns der heutige Sonntag zum Umdenken auf. Als einzelne Christen, als Gemeindeglieder wie als kirchliche Mitarbeitende, als Gemeinden und als Kirche müssen wir uns auf den Grundsatz verpflichten, den wir bei der Ordination jeder Pfarrerin und jedem Pfarrer mit auf den Weg geben: „Gebt keine und keinen verloren“.

Als Christen vertrauen wir darauf, dass wir die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel auch für uns selbst weitererzählen dürfen. Aber auch wir haben für unsere Erwählung kein anderes Unterpfand als Gottes Liebe, die uns in Jesus Christus begegnet. Sie mit anderen zu teilen und die Freude zur Taufe und an der Taufe zu wecken, ist die erste Aufgabe, die uns als Christen und als Kirche gestellt ist. Wäre es nicht großartig, wenn wir uns wie Martin Luther an jedem Tag daran erinnerten: „Ich bin getauft“? Wir können daraus für uns selbst Zuversicht und Kraft schöpfen. Wir können aber auch andere teilnehmen lassen an der Freude, die uns deshalb erfüllt.

Amen.